

Marginalien zur Sprache

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **178 (2000)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marginalien zur Sprache

Im nachfolgenden Text sind die einzelnen aus den Rezepten zitierten Mundartwörter in der Regel mit der Orthographie des Manuskripts wiedergegeben und kursiv gesetzt; es folgen jeweils die Umschrift in moderne Dialektschrift und die standardsprachliche Definition.

Der Text der Kochrezepte, für den privaten Gebrauch innerhalb der Familie bestimmt, wirkt schlicht und ungekünstelt. Die jeweilige Schreiberin legt keinerlei Gewicht auf geschliffene Formulierung und grammatische Korrektheit. Die Rechtschreibung folgt den im 18. Jahrhundert üblichen, noch relativ freien Gepflogenheiten; allgemeinverbindliche Orthographieregeln setzten sich ja erst im Lauf des 19. Jahrhunderts durch.

Die küchenspezifischen Fachausdrücke und Benennungen sind zu einem beträchtlichen Teil der baselstädtischen Umgangssprache, der Basler Mundart also, entnommen; denn so waren sie jedermann am besten verständlich. Freilich werden sie formal häufig der Standardsprache angeglichen, so zum Beispiel wenn das typisch mundartliche Verkleinerungssuffix *-li* mit hochdeutschem *-lein* wiedergegeben wird (höchst selten aber mit dem in Mittel- und Norddeutschland üblichen Suffix *-chen*). So stossen wir, um nur wenige solche Diminutive zu nennen, auf *Milchlein* = Milchli = Milken; *Knöpflein* = Gnèpfli = Kügelchen, Klösschen; *Thierlein* = Dierli = Dirlitze, Frucht des Kornelkirschbaumes. Insbesondere Vokale werden der Schriftsprache angeglichen, zum Beispiel in *Reibeisen* = Ryybyyse = Küchenraspel oder -raffel; *pregeln* = bräägle = braten.

Für uns Heutige bleibt solch lautliche Angleichung allerdings dann nutzlos, wenn uns der eigentliche Dialektausdruck ohnehin nicht mehr vertraut ist, das heisst nicht mehr zu unserem passiven oder gar aktiven Wortschatz gehört. Wenn wir im Büchlein *läufig* anstatt stadtmundartlich *laiffig* lesen, so nützt uns weder das eine noch das andere, falls wir nicht noch wissen, dass *läufig* eben einst auch soviel wie “flüssig” bedeutete.

Seit vielen Generationen an das Zentimeter-, Gramm-, Sekundensystem gewöhnt, sind wir mit den alten Masseinheiten kaum mehr vertraut. Am ehesten noch im Bewusstsein ist der *Vierling* = Vierlig = Viertelpfund = 125 Gramm. Noch bis vor dem Zweiten Weltkrieg konnte man in der Metzgerei ohne Aufsehen zu erregen *drei Vierlig ooni Bai* = 375 Gramm

Fleisch ohne Knochen verlangen. Dass hingegen eine *Maass* = Mooss = Mass einem Volumen von 1,13 Litern oder ein *Schoppen* = Schoppe einem Volumen von 4 Dezilitern entspricht, ist heute wohl nur noch den wenigsten bekannt.

Zahlreiche Wörter sind uns ferner zwar als solche heute noch geläufig, jedoch nicht mehr in der Bedeutung, welche die Verfasserinnen meinten. Die *Rinde* etwa kennen wir als Baumrinde oder auch als Brotrinde, nicht aber als Schale einer Frucht. In dieser Bedeutung stehen uns nur noch die Wörter *Schëllede* und (falls wir ältere Semester sind) *Hilsche* oder *Hilschede* zu Gebote, die sich alle ebenfalls im Kochbuch finden. Wir kennen immerhin noch den *Büttemösch* (früher nur sächlich!), verwenden hingegen das Wort *Mösch* nicht mehr wie die alten Basler für Konfitüre allgemein, sondern nur noch als Benennung von Apfel- oder Birnensaft. An anderer Stelle des Manuskriptes *verlasst* = verlösst = zerlässt man *Anken* = Butter. Diese Bedeutung von *verloo* ist heute völlig verschwunden. – Das häufig vorkommende Verb *verschäumen* = verschuume bietet gelegentlich interpretatorische Schwierigkeiten, da es transitiv und intransitiv verwendet wird; transitiv: den Schaum verschwinden lassen (etwa durch Umrühren); intransitiv: den Schaum verlieren (etwa durch Auflösung bei längerem Kochen).

Eine stattliche Anzahl Wörter des Kochbuches sind dem Baseldeutschen in den seither abgelaufenen Jahrzehnten vollständig abhanden gekommen. Als Beispiele für viele seien angeführt: *Gäze* = Gätzi = metallene (meist kupferne) Schöpfkelle; *Ghäk* = Ghägg = Gehacktes, Hackfleisch; *Schmuz* = Schmutz = Fett; *Wähl* = Wääl = Schwälle (zum Beispiel von kochendem Wasser); *dröhlen* = dreele = “droolen machen”, wälzen; *schweizen* = schwaize = mit Butter dünsten; *Ungefärbts* = *Un`gfäərbts* = Gewürzmischung aus Muskatnuss, Ingwer, Zimt und Gewürznelken; *herden* = häärde = irden, aus Keramik (weiterlebend nur im *Häärdepfel* = “Erdapfel”, Kartoffel).

Im heutigen Baseldeutschen noch halbwegs lebendig, das heisst nur noch der älteren Generation vertraut, also eher dem passiven (beim Hören verständlichen) Wortschatz als dem aktiven (beim Sprechen gebrauchten) zugehörig sind recht viele Wörter im Text unseres Kochbuches. Zur Illustration seien wahllos ein paar herausgegriffen: *Feisste* = Faissti = Fett am Fleisch; *Pfersich* = Pfèèrsig = Pfirsich; *Krüsch* = Griisch = Kleie; *Tarte* = Daarte = Torte; *Trächterlein* = Drächterli = kleiner Trichter; *Düpfli* = Dipfi = eisernes oder tönernes Kochgefäss; *Bratis* = Brootis = Braten; *Knoden* = Gnoode = Knöchel; *gebeiht* = baait = gebäht, geröstet; *sechten* = seechte = seihen, sieben; *sittig* = siedend; *Gallern* = Gallere = Gallerte, Sülze; *Fülle* = Filli = Füllung; *Legeten* = Leegede = Lage,

Schicht; *Stande* = hölzernes Standgefäss; *prägeln* = bräagle = braten; *wahlen* = waale = (Teig) ausrollen.

Typisch umgangssprachlich bzw. mundartlich ist die Auslassung von ohne weiteres ergänzbaren Wörtern. So bei *Grüns* = Griens = Suppengrün, oder *Weissen* = Wyse = weissen Wein, Weisswein.

Der Einfluss des Französischen hinterliess während des ganzen 18. Jahrhunderts seine Spuren im Baseldeutschen. Vermutlich haben Baslerinnen und Basler der gehobenen Stände besser Französisch geschrieben und gesprochen als Schriftdeutsch. Daher verwundert es nicht, dass Wörter aus dem Französischen teils *tels quels*, teils lautlich verändert als Lehn- und Fremdwörter den Weg in unsern Dialekt gefunden haben. Aus dem Kochbuch seien als *pars pro toto* zitiert: *tourtière* = Torten-, Pastetenform; *timbal* = timbale = Auflauf in Teighülle; *Quitten-Pâte* = Kittenebaate = Quittenpaste; *enchoix* = anchois = Anchovis, Sardelle; *pudrieren* = poudrer = pudern; *jatte* = flache Schüssel, Napf; *2 à 3* = zwei bis drei.

Manchmal kommt die Mundart den Schreiberinnen syntaktisch, das heisst beim Satzbau, in die Quere, zumal wenn es den Akkusativ (Wenfall) vom Nominativ (Werfall), die im Dialekt ja formal zusammenfallen, zu unterscheiden gilt. Beispiele: *Dann gesottener Anken heiss werden lassen. So deckt man ein Teller über die Pfanne. Man wiegt die Eyer und der Zucker gleich schwer ... schüttet man behutsam starker Caffé ... darüber.*

Im Bemühen, die mundartlichen Wörter mit einer schriftsprachlichen Lautung zu versehen, wird das recht häufig vorkommende Wort *Ruum* = Rahm in die sogenannt hyperkorrekte Form *Raum* umgesetzt, so wie in vielen anderen alten Stadtbasler Texten der den Wäschevorgang bezeichnende Ausdruck *Buuchi* als *Bauche* und das Waschhaus als *Bauchhaus* erscheinen.

Unsere paar herausgegriffenen Besonderheiten dürften einleuchtend gezeigt haben, dass ganz alltägliche ältere Texte – sofern man sie aufmerksam liest – ausser ihrem eigentlichen Inhalt auch eine Fülle von Informationen über das Sprachgehaben unserer Vorfahren vermitteln können.

Rudolf Suter

